

MATTHIAS CLAUDIUS-GYMNASIUM
MIT
REALSCHULE UND VORSCHULE
IN
WANDSBEK.

XXV.

BERICHT ÜBER DAS SCHULJAHR 1897/98.

INHALT:

- I. Festschrift zur Feier des 25jähr. Bestehens des Matthias Claudius-Gymnasiums.
- II. Schulnachrichten. Vom Direktor DR. RUDOLF FRANZ.



WANDSBEK.
DRUCK VON FR. PUVOGEL.
1898.

1898. Progr. No. 300.

Fünfundzwanzigster Jahrgang.

Festschrift

zur

Feier des 25jährigen Bestehens

des

Matthias Claudius-Gymnasiums

mit Realanstalt und Vorschule

zu Wandsbek

..... am 15. Oktober 1897.

Herausgegeben vom Lehrerkollegium.



Wandsbek.

Druck von Fr. Puvogel.
1897.

Inhalt.

1. Das Wandsbeker Gymnasium mit Realanstalt in den ersten 25 Jahren.
Von Direktor Dr. **Rudolf Franz**.
2. Beitrag zur Lösung des Apollonischen Berührungsproblems.
Von Professor Dr. **Albert Richter**.
3. Zum Streit über die Mitteldinge im 17. und 18. Jahrhundert.
Von Professor D. Dr. **Johannes Dräseke**.
4. Wandsbek und das litterarische Leben Deutschlands im 18. Jahrhundert.
Von Professor **Ernst Mirow**.
5. Grundsätzliche Bemerkungen über Sociologie und Politik.
Von Professor Dr. **Georg Kriegsmann**.
6. Der Ursprung des Wortes Artillerie.
Von Professor **Paul Eickhoff**.
7. Hagen von Tronje.
Von Oberlehrer Dr. **Oskar Dippe**.



Wandsbek und das litterarische Leben Deutschlands im 18. Jahrhundert.

Von Professor Ernst Mirow.

Zum Jubiläum einer Schule, die sich mit Stolz Matthias Claudius-Gymnasium nennt, scheint der Versuch nicht unangemessen, ein Bild zu entwerfen von der Bedeutung, die Wandsbek für das Litteraturleben in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, zur Zeit von Matthias Claudius, gehabt hat. Es werden hier nicht den Fachgelehrten Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung geboten, sondern ich will in den folgenden Zeilen versuchen, dem weiteren Kreise von Gönnern und Freunden unserer Schule, insbesondere unter den Bürgern unserer Stadt, in großen Zügen und groben Umrissen jenes litterarische Wandsbek zu zeichnen. Die Sache ist es sicherlich wert, denn außer Weimar giebt es keinen, jedenfalls keinen kleineren Ort in Deutschland, der während eines längeren Zeitraumes von so vielen Männern, deren Namen in der Geschichte der deutschen Dichtung einen guten Klang haben, zum ständigen oder vorübergehenden Aufenthaltsort gewählt oder doch besucht worden wäre. Daß es sich dabei in erster Linie um Matthias Claudius handeln wird, braucht wohl nicht gesagt zu werden. Und wir Wandsbeker haben dieses Mannes dankbar zu gedenken, ihn genauer zu kennen um so mehr Ursache, als er den Namen Wandsbek, keinen sonderlich klangvollen bis dahin, zu Ehren gebracht hat, so daß noch heute, wer von Wandsbek spricht, vor allem des Boten gedenkt. Indem wir mit des Boten Persönlichkeit, Leben und Dichtungen uns näher bekannt zu machen suchen, werden wir auch seinen Freunden und Besuchern einige Aufmerksamkeit zuwenden und so ein Bild von jenem litterarischen Wandsbek gewinnen. Der Zweck dieser Zeilen und der Leserkreis, den ich mir wünsche, wird es gerechtfertigt erscheinen lassen, wenn ich meinen Quellen, wo es mir zweckentsprechend erscheint, längere, auch wörtliche Ausführungen entlehne. Die Werke des Boten selbst, die Claudius-Biographien von Mönckeberg und Herbst, die Herbst'sche Biographie von Johann Heinrich Voß, Friedrich Perthes' Leben von Cl. Th. Perthes, Sauers Ausgabe von J. H. Voß' Gedichten mit der vorausgehenden Beilage „Aus dem Leben von J. H. Voß. Mitteilungen von Ernestine Voß“, sind in erster Linie meine Quellen.

„Das gilt zu Wandsbek“ hieß es ehemals und heißt es im Scherz wohl auch noch heute. Daß das Wort keine Schmeichelei enthalten soll, ist klar. Wie ist es entstanden, und wie sah es überhaupt in jenem Wandsbek aus?

Das adelige Gut Wandsbek bestand um die Mitte des vorigen Jahrhunderts aus dem gleichnamigen Flecken, dem Vorwerke Mühlenbeck, den Dörfern Hinschenfelde und Tonndorf. Im Jahre 1762 verkaufte König Friedrich V. das Gut an den Geheimen Rat Heinrich Carl, Freiherrn von Schimmelmann. Verschiedene

Besitzer des Gutes, vor allem die Krone, hatten den kleinen Ort in der Nähe der großen Handelsstadt auf mancherlei Weise zu heben gesucht. So hatten schon seit Anfang des 17. Jahrhunderts die Juden hier Freiheit gehabt zu wohnen und öffentlich ihren Gottesdienst abzuhalten. Den Zuzug zu mehren, waren diesen Einwohnern des Ortes zwei eigenartige Privilegien erteilt worden betr. den Verkauf nicht ausgelöster Pfänder und die Veräußerung gestohlener, von ihnen bona fide erworbener Güter an die Bestohlenen, die infolge verwerflicher Nachsicht der Behörden bedenkliche Folgen hatten.

Eine andere Eigentümlichkeit des damaligen Wandsbek war die, daß unverschuldeten Bankrottierern gegen ein gewisses Geleitsgeld Erlaubnis zur Niederlassung und Schutz gewährt wurde. Desgleichen war in Wandsbek für Personen, deren ehelicher Verbindung anderswo Hindernisse im Wege standen, bestehend in zu naher Verwandtschaft oder verweigerter Einwilligung der Eltern, die Eheschließung leicht gemacht. Begreiflich; daß diese seltsamen Privilegien dem Orte einen bösen Leumund machten, der blieb, auch nachdem sie aufgehoben waren. Der Ort zählte im Jahre 1773, in welchem Matthias Claudius in diese seine irdische Heimat einzog, im ganzen 136 Feuerstellen. Das schönste Gebäude des Fleckens war das Schloß, 1568 durch H. Rantzau neu aufgebaut — zu jener Zeit (1597—1598) hat Tycho de Brahe darin gewohnt —, 1648 einem abermaligen Umbau unterzogen, durch den Frhrn. von Schimmelmann zum dritten Mal umgebaut und verschönert. Das Schloß war von einem großen Park mit reizvollen Gängen, schönen Lusthäusern, schattigen Lauben, prächtigen Pavillons, Springbrunnen, Statuen umgeben. Einzelne Hamburger, die in Wandsbek wohnten, folgten auf ihren Grundstücken dem Beispiele des Gutsheerrn. — Die Wandsbeker Kirche war unter König Christian IV. erbaut. Als Prediger war im Jahre 1773 Johann Nikolaus Milow, ein gelehrter Orientalist, vorher in Lüneburg, an die Kirche zu Wandsbek berufen.

Matthias Claudius war 1740 in Reinfeld als Sohn eines Geistlichen geboren. Er hatte die gelehrte Schule in Ploen besucht, in Jena Theologie studiert, war in der Nähe von Kopenhagen bei einem Grafen von Holstein Hauslehrer gewesen und war darauf nach mehrjährigem Aufenthalt im elterlichen Hause nach Hamburg übersiedelt. Von dort kam er nach Wandsbek als Redakteur des „Wandsbeker Boten“. Die erste Nummer des Boten erschien am 1. Januar 1771. Er sollte Politik, gelehrte Anzeigen und Eingesandtes bringen. Lessing, Goethe, Herder u. a. haben Beiträge für den Boten geliefert. Claudius ist „der Bote“, auch „Asmus“.

Hier in Wandsbek lernte er seine Rebekka kennen. Sie war die Tochter einfacher Eltern. Ihr Vater war der Zimmermeister Behn in Barmbek. Achtzehnjährig ward sie Claudius angetraut am 16. März 1772, und zwar auf königlichen allergnädigsten Befehl im Hause und ohne vorhergehendes kirchliches Aufgebot. Unter seinen „Schemelherren“, d. i. Trauzeugen, waren Klopstock und Schönborn.

Gottlob Friedrich Ernst Schönborn hatte Claudius während seines Aufenthaltes in Reinfeld kennen gelernt, war ihm 1764 nach Kopenhagen gefolgt, wo er 1768 in das Haus des Grafen J. H. E. Bernstorff als Erzieher eines Vetters desselben eintrat. Er folgte seinem gestürzten Gönner 1770 nach Hamburg, das er 1773 verließ, um die Stellung eines Sekretärs bei dem dänischen Konsulat in Algier anzutreten. Von hier wurde er 1777 als Gesandtschafts-

sekretär nach London versetzt, wo er bis 1802 blieb. Von 1802 bis 1806 hat er im Hause von Fr. Perthes gelebt, von 1806 bis zu seinem Tode 1817 in Emkendorf. F. H. Jakobi nennt ihn einen Mann von echtem Tiefsinn, dichterischer Salbung und gründlicher Kenntniss alter und neuer Weisheit. Er war wunderlich, unbeholfen nach außen — Perthes erzählt sonderbare Geschichten davon —, aber voller Geist und Wissen, in religiöser Beziehung Zweifler.

Rebekka Claudius war schlicht und fromm, fröhlich und warmherzig, auch ohne höhere Schulbildung gar wohl imstande, auf die geistigen Interessen ihres Mannes einzugehen. Der beredteste Verkünder ihrer Tugenden ist der Gatte selbst, aber auch alle anderen, die sie kennen gelernt haben, sind ohne Ausnahme ihres Lobes voll.

Claudius nennt sich selbst *homme de lettres*, ein Amt hatte er nicht. Ehe und Familie haben es ihm ersetzt. Dem Ehepaar wurden zahlreiche Kinder geboren, im ganzen zwölf. Einige sind in früher Jugend gestorben, eine Tochter im jungfräulichen Alter. An Sorgen hat es dem Hause Claudius nicht gefehlt. Claudius war auf den Erwerb durch die Feder angewiesen, erst seit 1785 empfing er durch den Kronprinzen-Mitregenten, den späteren König Friedrich VI., ein Jahresgehalt von 200 R , seit 1787, seit seiner Anstellung als Revisor an der Bank in Altona, 800 R . Das Ehepaar bezog zunächst eine Mietswohnung in der Sternstraße. „Es dient zur freundlichen Nachricht“, schreibt Claudius an Voß, „daß ich mit Frau und Kind und Ziege und Hahn und drei Hunden für 300 R das Jahr lebe.“

Im Jahre 1775 kommt J. H. Voß, den Claudius seit 1774 kannte, nach Wandsbek. Er hat hier im ganzen $3\frac{1}{2}$ Jahr gewohnt, 2 Jahre mit Claudius zusammen, das erste als unverheirateter Mann, das letzte mit seiner Ernestine geb. Boie. In die Zwischenzeit fällt Claudius' Aufenthalt in Darmstadt von Frühling 1776 bis Mai 1777. Nach Voß' Verheiratung entwickelt sich ein reger, freundschaftlicher Verkehr zwischen den beiden Familien, über den wir durch Ernestine Voß manches Anmutige erfahren. Claudius hatte für das Ehepaar Voß unweit der eigenen in der Langenreihe (jetzt Nr. 25) bei Wilm eine, wie wir hören werden, recht bescheidene Wohnung besorgt. „Wir sind“, schreibt Voß an seinen Freund Brückner, „den ganzen Tag bei Bruder Claudius und liegen gewöhnlich bei einer Gartenlaube auf einem Rasenstück im Schatten und hören den Kuckuck und die Nachtigall. Seine Frau liegt mit ihrer kleinen Tochter im Arm neben uns mit losgebundenen Haaren und als Schäferin gekleidet. So trinken wir Kaffee und Thee, rauchen eine Pfeife und schwatzen oder dichten etwas für den Boten.“

Häufig kommt Besuch aus Hamburg: Klopstock, Alberti und Frau, Bode, aus Altona Hensler, u. a. Kaum war Voß in Wandsbek eingezogen, so empfing er den Besuch seines Freundes J. M. Miller, Verfassers des heute noch bekannten und gesungenen: „Was frag ich viel nach Geld und Gut“ und der seiner Zeit berühmten Klostersgeschichte Siegwart. Im Juli 1775 kam auf mehrere Wochen der kränkliche Hölty, ein Freund aus dem Kreise des Göttinger Dichterbundes, ein liebenswürdiger Mensch und Dichter, einem frühen Tode entgegen siehend, voller Todesahnungen, aber trotzdem fröhlich bis ans Ende. Er ist noch nicht 28jährig gestorben.

Die Brüder Christian und Friedrich Leopold Stolberg, sowie ihre Schwestern Auguste Luise und Catharine sind unserem Claudius und seinem

Hause in herzlicher Freundschaft verbunden. In dem Verkehr mit diesen wahrhaft vornehmen Menschen tritt der Standesunterschied gegen das Rein-Menschliche und die sachlichen Interessen ganz in den Hintergrund.

Graf Christian und Graf Friedrich Leopold zu Stolberg hatten 1772 gemeinsam die Universität Göttingen bezogen und sich dort dem Hain angeschlossen, der durch sie in ein näheres Verhältnis zu Klopstock trat. Graf Christian wurde 1777 Amtmann zu Tremsbüttel. Friedrich Leopold wurde 1793 Regierungspräsident zu Eutin, wo er sich auch früher schon aufgehalten hatte. Der jüngere Bruder hatte das stärkere Talent. Aus einem begeisterten Sänger der Freiheit und Freund der französischen Revolution verwandelt er sich in ihren erbitterten Gegner und tritt schließlich — wie es scheint, von der Überzeugung geleitet, daß im Grunde der autoritätslose Protestantismus zur Revolution führen müsse, — zum Katholicismus über. Claudius hat den Schritt des Freundes nicht gebilligt, aber sich sein persönliches Verhältnis zu ihm dadurch nicht stören lassen, geschweige daß er in das schonungslose, vernichtende Urteil von J. H. Voß eingestimmt hätte.

Vor seiner Abreise zur Hochzeit nach Flensburg hatte Voß seiner Wirtin Frau Wilm sein Zimmer überlassen, indem er sich mit einer kleinen Kammer begnügte. Wilm versuchte nun, auch nach dem Einzug des jungen Paares, sich im Besitz des angemessenen Eigentums zu behaupten. „Wir nahmen also Besitz von unserem Kämmerchen“, erzählt Ernestine Voß, „aber nur zum Schlafen und Ankleiden, zur Wohnung wählten wir ein kleines bretternes Lusthaus, welches am Hause hinter dem Garten an einem schönen, klaren Bach lag.“ Claudius und Rebekka halfen einräumen. Abends eilten Voß und Ernestine zu Claudius. Das Ehepaar Claudius geleitete sie auch nach Hause. Claudius zündete aus seiner Handlaterne das erste Licht an und hielt dann einen feierlichen Sermon über Einigkeit und Sparsamkeit, und daß die Frau in ihrem Ehemann den rechtmäßigen Herrn anerkennen, dieser aber seine Herrschaft auch nicht über Gebühr ausdehnen müsse. Von Rebekka sagt Ernestine, ihr sei im ganzen Leben keine vorgekommen, bei der der erste Eindruck so ungetrübt geblieben, dabei die angenehmste äußere Gestalt, die sich denken lasse. Am folgenden Tage kommt Claudius im Schlafrock schon zum Frühstück.

Bald geben Voß und Frau ein feierliches Mittagessen, zu dem Claudius Austern liefert. Zu solchen gelegentlich wiederholten Schmäusen wird von beiden Familien auch wohl gemeinschaftlich ein Stück Hamburger Rauchfleisch angeschafft. Des Abends speisten beide Familien nicht selten zusammen, und zwar in demjenigen der beiden Häuser, wo es gerade das meiste zu essen gab. Bisweilen nahm man zusammen einen Wagen und besuchte wohl gar einmal das Theater, in dem Sterne ersten Ranges wie Brockmann, Schröder, die Ackermann glänzten. „Wenn Claudius bei uns war,“ erzählt Ernestine, „so hatte er immer seine älteste Tochter mit einem Kreuzgürtel auf den Rücken gebunden. Die ward dann in unser Bett gelegt, bis sie wieder heimgingen.“ „Auch bei Reisbrei und abgesottenen Kartoffeln konnten wir sehr lustig sein,“ heißt es ein anderes Mal. Als Voß die Nachricht vom Tode seines Vaters erhält, eilt er zu Claudius, um seinen ersten Schmerz auszuweinen, dieser begleitet ihn zurück samt Rebekka und bringt Ernestinen so schonend wie möglich die Botschaft bei. Voß' erster Knabe wird nach dem Grafen Stolberg Friedrich Leopold getauft. Claudius ist der Stellvertreter des Grafen. Er erscheint bei diesem Anlaß den

Degen an der Seite im seidenen Staatskleide. Am Kirchgangstage finden sich in Voß' Hause Claudius, Campe, Milow ein, dazu ein Fremder, der sich als Bürgermeister von Otterndorf einführt. In Wahrheit ist er Basedow, der Begründer des ersten Philanthropinums, ein großer Theoretiker der Pädagogik, in der Praxis nicht so glücklich. Campe kam nicht selten. Er wohnte von 1777 bis 1783 im Billwärder Ausschlag. Der bekannte Verfasser oder richtiger Bearbeiter von Robinson Crusoe erzog dort eine Anzahl fremder Knaben mit seinen Kindern zusammen. Klopstock hat seine Freude daran, wie ihm bei einem Besuch in Wandsbek Frau Ernestine beim selbstbereiteten Kaffee eine Pfeife stopfen und anzünden kann. Häufig besuchten beide Familien Claudius' Schwiegermutter, die damals eine Wirtschaft für honette Bürgerfamilien hatte und mit ihren beiden unverheirateten Töchtern ihre Gäste gemüthlich zu unterhalten wußte. In ihrem großen Garten waren zwei Kegelbahnen, deren eine die Wandsbeker Gesellschaft in Besitz nahm. Claudius war Präsident der Gesellschaft, und ohne seine Erlaubnis wurde keiner zugelassen. Außer dem Wandsbeker Cirkel nahm man auch Hamburger auf, wenn es einzelne Herren waren. Die Wandsbeker Frauen hatten freien Zutritt, und beim Spiel ward ihnen eine Anzahl Kegel vorausbezahlt. Jeder Luxus war strenge verboten, nicht einmal Kaffee und Thee ward eingeräumt, bloß Kaltenhöfer Bier, für Claudius ein Ideal, und reines Brunnenwasser, dazu Butterbrot mit Käse und kaltem Braten. Manchmal ward bis gegen zehn Uhr gekegelt, auch gesungen ward, außer wenn Pastor Milow anwesend war, der übrigens durch seine Beteiligung am Kegeln bei seiner Gemeinde keinen Anstoß erregte.

In Claudius' Hause sind liebe Gäste stets willkommen, aber so vornehm sie sein mögen, des Hauses Art und Ordnung wird deshalb nicht gestört. Ein ängstliches Sorgen um das tägliche Brot kennt man da nicht. Man vertraut auf Gott, schränkt sich ein, — und Rebekka ist eine musterhafte Hausfrau. Den ganzen Claudius lernen wir kennen im Kreise seiner Familie. Dort schaltet er wie ein Patriarch. Der Grundton dieses Hauses ist eine warme, aufrichtige, aber durchaus nicht kopfhängerische Frömmigkeit. Er selbst ist voll guter Laune, fröhlich wie ein Kind unter Kindern und glücklich über die munteren Einfälle seiner Knaben. Er unterrichtet seine Kinder selbst in einer Anzahl von Fächern, er zeigt und erklärt ihnen die Wunder der Natur, immer auf den Schöpfer hinweisend. An Sonntagen liest er Abends eine Predigt aus Tauler vor. Vor und nach Tisch wird gebetet. Besonders gepflegt wird die Hausmusik. Vom Anfange des 19. Jahrhunderts an hat er fremde Knaben im Hause mit den seinigen erzogen, schon längere Zeit vorher die Söhne seines Freundes F. H. Jacobi ins Haus genommen. Die Geburt eines Kindes ist für den Vater ein Freudentag. „Gottlob, daß du da bist“, so begrüßt er den Neugeborenen, „und für das übrige mag der Vater im Himmel sorgen — und dann die alten Kinder auf die Erde gelegt und in Gottes Namen oben darüber weg und über Tisch und Bänke.“ Geburts- und Namenstage der Familienmitglieder wurden festlich begangen. Dazu kommt eine Reihe von anderen Festen, die dem erfindrischen Kopfe des Vaters ihre Entstehung verdanken, das Knospenfest, der Maimorgen, das Fest des Grünstängels, wenn die ersten jungen Erbsen und Bohnen gepflückt und zu Tisch gebracht werden sollen. Der Herbstling wird durch den Genuß von Bratäpfeln gefeiert. Großartig ist das Fest des Eiszäpfels. Ein Schneemann wird bei Tauwetter gemacht; friert es dann wieder, so wird

der hohle Kopf durch eine Kerze erleuchtet. Anspruchslose Familienfeste in der That.

Das Verhältnis zu Voß, das hier in Wandsbek auf der gemeinsamen Freude an der Natur, der Liebe zu Homer und Plato, gleicher Einfachheit der Sitten und Lebensbedürfnisse beruhte, ist späterhin zerfallen. Kein Wunder bei der sehr verschiedenen Eigenart der beiden Männer, der evangelisch-milden Frömmigkeit des einen, der schroff-rationalistischen Denkungsart des anderen, wie sie sich bei dem Konfessionswechsel des Grafen F. R. Stolberg in so verletzender Weise äußerte. Die beiden Wandsbeker Freunde sind sich erst spät wieder näher getreten, als ein Sohn von Claudius die Universität Heidelberg bezog und dort bei Voß die freundlichste Aufnahme fand. Am letzten Tage vor Voß' Übersiedelung nach Otterndorf, als alles beim Einpacken beschäftigt war, fuhr eine Kutsche vor. Ihr entstiegen Lessing, Campe, Claudius. Die Gesellschaft nimmt auf den umherstehenden Kisten und Paketen Platz.

Im 61. Bande der Kollektion Spemann schildert Sophie Becker, Elise von der Reckes Begleiterin auf einer Reise durch Deutschland in den Jahren 1784—1786, einen Besuch bei Claudius im Jahre 1786. „Sein Haus — es ist das von ihm 1781 für 9000 Mark Banko käuflich vom Zimmermeister Paul Haase erworbene — sieht ganz hübsch aus.“ Es war ein zweistöckiges Mittelhaus mit langen, einstöckigen Flügeln, das 1868 abgebrochen ist. Wir alle kennen das Schild an dem Hause Nr. 13 der Hamburger Straße. „Vor der Vorderseite (steht) eine Reihe Bäume, dahinter ist ein großer, grüner Platz, der mit einem Garten schließt.“ Claudius kommt den Gästen an der Thür entgegen. „Ein Mann von mittlerer Größe mit schlicht herunter hängendem, schwarzem Haar. Aber man fühlt sich bei ihm auch gleich zu Hause. Er präsentierte uns seine Rebekka, ein feines Weibchen, und seine sechs Kinder, davon das jüngste ein dickbackiger Junge, der Johannes heißt. Claudius ist ein sehr angenehmer Mann und hat Laune und Witz, dabei lacht er oft so herzlich laut auf. Asmus weiß viele artige Anekdoten, die er so ganz ungekünstelt erzählt.“

Hausnachbar von Claudius war eine Zeit lang der Kapellmeister Reichardt, der manches seiner Lieder in Musik gesetzt hat. Er war eine leidenschaftliche Natur, politisch als begeisterter Freund der französischen Revolution wohl ein Antipode von Claudius. Die Musik wird das Bindeglied zwischen den beiden Männern gewesen sein.

In Baggesens Labyrinth wird uns erzählt, wie Claudius, Baggesen und andere Freunde von Poppenbüttel aus eine Alsterfahrt machen, bei der sich Claudius' harmloser und drolliger Humor zeigt. Man denkt sich an die Küste von Afrika und erlebt die seltsamsten Abenteuer. Baggesen ist der Meinung, daß diese Wasserfahrt Anlaß gegeben habe zu dem launigen Gedicht „Urians Reise um die Welt“. Bei dieser Gelegenheit äußert Baggesen ein charakteristisches Wort über Rebekka, das ich hersetze: „Rebekka war natürlicherweise gleich fertig, denn sie ist eine von den Frauen, die mit ihren Männern an das Ende der Welt gehen, wann und wohin es soll.“

Schon gleich in der ersten Wandsbeker Zeit trifft ein seltsamer Besuch in Wandsbek ein, der Schweizer Christoph Kaufmann, eine damals vielgenannte Persönlichkeit, Vegetarianer, Mystiker, Prophet, für beide Freunde Voß und Claudius Gegenstand des Zweifels, aber von dem einen dem anderen gegenüber immer in Schutz genommen.

Im Sommer 1780 holte F. H. Jacobi seine beiden ältesten Söhne, die er zwei Jahre lang dem Hause Claudius anvertraut hatte, aus Wandsbek ab und blieb einige Wochen. F. H. Jacobi war 1743 zu Düsseldorf geboren. Er war von Beruf Kaufmann, wohl bewandert in der deutschen und französischen Litteratur, Philosoph, mit Goethe, Wieland, Lavater befreundet. Durch eine reiche Heirat in behagliche Umstände gekommen, nahm er seinen Wohnsitz zu Pempelfort bei Düsseldorf, wo er manches namhaften Mannes Besuch empfing, machte von hier aus größere Reisen, verließ Pempelfort jedoch bei der Annäherung der Franzosen und nahm seinen Wohnsitz zuerst in Wandsbek und Hamburg, sodann seit 1799 in Eutin. Ein Mann von weiblichem Empfinden, mystisch gerichtet und dabei doch der Freiheit und Aufklärung zugethan. Das oberste Princip seiner Philosophie ist die Offenbarung, d. i. der Glaube; Vernunft und Glaube sind ihm eins. In dieser Überzeugung, sowie in seiner Persönlichkeit ist die innere Verwandtschaft mit Claudius begründet. Er hat gegen Kant, Fichte und Schelling polemisiert, vielen Staub aufgewirbelt durch eine Schrift, in der er Lessing nach dessen Tode in einer für Mendelssohn verletzenden Weise des Spinozismus beschuldigt. Claudius hat von Darmstadt aus — wohin er 1776 durch Herders Vermittelung berufen war — zuerst an Jacobi geschrieben und ist von ihm bereitwillig unterstützt worden.

1783 steigt J. G. Herder, als er seinen Sohn Gottfried persönlich nach Hamburg ins Geschäft bringt, um bei dieser Gelegenheit Klopstock kennen zu lernen, in der „Neuen Burg“ des Boten ab. 1785 empfängt Claudius den Besuch Gleims. Der Verfasser der Lieder eines preußischen Grenadiers hat den Vorsatz gehabt, diesen Besuch bei „dem an Leib und Seele noch gesunden, lieben Claudius“ im nächsten Jahre zu wiederholen. Es ist aber nichts daraus geworden.

Der Lyriker Matthisson, seit 1783 in Altona, in vielfachem Verkehr mit Claudius, erzählt uns, in wie drolliger Weise Claudius sich gegen das Verhängnis, als Berühmtheit angestaunt zu werden, zu wehren wußte. Ein fremder Magister tritt bei Claudius ein. Dieser empfängt ihn mit einer Verbeugung und läßt ihn gravitatisch ein, ihm zu folgen. Im Garten angekommen, nimmt Claudius schweigend seine Nachtmütze ab und befreit das liebe Haustier, die Kuh, mittels derselben von lästigen Fliegen. Dann erfolgt abermals eine schweigende Verbeugung, und der verblüffte Besucher ist entlassen. Ein anderes Mal fährt die berühmte Frau Händel-Schütz vor, um seine Bekanntschaft zu machen. Claudius tritt mit abgezogener Nachtmütze an den Wagen und versichert, Herr Claudius sei nicht zu Hause.

In Altona wohnt seit 1785 auch noch Hans Wilhelm von Gastenberg, der Verfasser des Ugolino.

Im Herbst 1796 betrat Friedrich Perthes zum ersten Male das Haus des Boten, dessen älteste Tochter Karoline das Herz des Jünglings gewann. Das geschah in einer für Claudius schweren Zeit. Die Tochter Christiane war im Sommer gestorben. Eine Einladung zur Weihnachtsfeier auf das Wandsbeker Schloß, wo auch Claudius mit seiner Familie war, führte eine Aussprache zwischen den beiden jungen Leuten herbei. Dem Vater ward es schwer, sich von der Tochter zu trennen: auch bot ihm des jugendlichen, feurigen Perthes' Persönlichkeit zunächst noch nicht volle Gewähr für das Glück der Tochter. Erst nach einiger Zeit erfolgte die Verlobung. Zeugen derselben waren Graf Friedrich Leopold von Stolberg und die Fürstin Gallitzin, die gerade zu der Zeit in

Wandsbek auf Besuch war. Diese gelehrte und geistvolle Dame, die aus einem Weltkinde eine gläubige Katholikin geworden war, ist vor allem bekannt durch die Rolle, die sie bei dem Konfessionswechsel des Grafen Stolberg gespielt hat.

Aus einem Briefe von Perthes an Karoline führe ich ein Wort an, das ein charakteristisches Licht auf Claudius' Ansichten von der Aufgabe der Erziehung fallen läßt. „Unser Vater“, schreibt er, „hatte sehr recht, euch Kinder von der Richtung aufs Wirken und Handeln und auf das Kunstwesen zurückzuhalten. Selbst wenn er darin zu weit gegangen wäre, so habt ihr dennoch in euch den Geist der Liebe, und der Geist der Liebe ist lebendig.“ Das ist in der That eine ausgesprochene Eigentümlichkeit der pädagogischen Ansichten, die heutzutage sicherlich vielfachem Widerspruch begegnen wird. Wiederholt ist auch Lavater, der berühmte Verfasser der „Physiognomischen Fragmente“, in Wandsbek gewesen. Die Hamburger Freunde zu schildern, ist hier nicht der Ort. Ich meine außer den oben erwähnten noch Busch, Ebeling, die beiden Mumssen, Ehlers; der größte unter den Hamburgern, Klopstock, ist oben schon mehrfach erwähnt. Wir thäten unrecht, wollten wir nicht mit einigen Worten des Wandsbeker Schloßherrn gedenken. Dieser, der Freiherr, spätere Graf von Schimmelmann, war ein bedeutender Mann, der sich durch Klugheit und Umsicht aus bürgerlichem Stande zu den Höhen des Lebens emporgearbeitet hatte. Ihm zur Seite stand eine treffliche Gattin.

Von den beiden größten Dichternamen, Goethe und Schiller, abgesehen, fehlt unter den Besuchern von Wandsbek kaum einer von gutem Klange. Im Verfolg des Erscheinens der Xenien hat Claudius weniger glücklich als grob die Waffen mit beiden gekreuzt. Wohl aber sind Klopstock, Herder, Lessing in Wandsbek gewesen, ebenso die Gleim, Miller, Hölty, Stolberg u. a. Gewohnt haben in Wandsbek außer Claudius Voß, F. H. Jacobi, Reichardt. Kein namhafter Fremder, der Hamburg besucht, versäumt es, Claudius kennen zu lernen. Eines eigenartigen Mannes, der zu zwei verschiedenen Malen in Hamburg seinen Wohnsitz gehabt hat, versage ich mir nicht zu gedenken. Es ist K. F. Reinhard. Dieser, eines schwäbischen Pfarrers Sohn, war in französische Dienste getreten und hat es schließlich bis zum Grafen und Pair von Frankreich gebracht. Unter anderem war er Gesandter Napoleons bei Jérôme, richtiger gesagt, er sollte in Cassel den Bruder des Kaisers Napoleon beaufsichtigen und immer wieder nachdrücklich an sein Vasallenverhältnis zu Frankreich erinnern. Ein Verehrer Goethes, Kenner der Kant'schen Philosophie, dem geistigen Leben in Deutschland mit verständnisvollem Anteil folgend, der glaubte, Deutscher bleiben und Franzose sein zu können und der seinem neuen Vaterlande während der Republik, des Kaisertums und des wiederhergestellten Königtums diene. Eine seltsame, nur in dem kosmopolitischen 18. Jahrhundert mögliche Erscheinung. In Holstein ist übrigens zu jener Zeit Wandsbek nicht der einzige Ort, der einen litterarischen Namen hat. Daneben ist vor allem Eutin zu nennen, dann das Schloß Emkendorf, auch Meldorf, wo der ältere Niebuhr und Boie wohnten.

In Wandsbek ist die Odyssee-Übersetzung von J. H. Voß zum großen Teile entstanden, durch die er die Deutschen „ein treuer Dollmetsch“, wie Geibel sagt, „in die sonnige Farbenwelt der Griechen geführt hat.“ Ich habe nicht nötig etwas Weiteres zum Ruhme des Buches hinzuzufügen, das noch heute zum Bücherschatz des gebildeten Deutschen gehört.

Voß hat hier in Wandsbek außerdem manche seiner Idyllen gedichtet, z. B. „die Bleicherin“, „die Elbfahrt nach Nienstedten“, „das Ständchen“, „den Riesenhügel“, „den Abendschmaus“, „den Hagestolz“ u. a. auch zwei niederdeutsche Gedichte. „de Winterawend“ und „de Geldhapers.“ Der Dichter bekämpft in den meisten dieser Idyllen einzelne Gebrechen der Zeit wie das Junkertum, den Aberglauben u. a. In den „Geldhapers“ ist auch vom Dichter die Rede:

He wohnt da bi den Balbeder
 Wilm, den oppersten Kollektör, de so ehrlich utsüht,
 Un nich so snackt als de annern! Da sat he achter int Lusthus.

Ja, de Gesell versäkert, he makt sülbwst lustige Riemels
 Un de gift he in Druck.

Voß ist fleißig. Vormittags wird gearbeitet, nach Tisch gelustwandelt. Man macht Besuche bei Freunden, verplaudert die Dämmerstunde. Wird des Abends noch gearbeitet, so stellt man, um Licht zu sparen, neben das Schreibpult den Eßtisch und auf diesen für Ernestine einen Strohsessel. Voß hat zugleich gewiegt und an der Odyssee gearbeitet. Wandsbek ist die wahre irdische Heimat von Claudius, der den ihm so teuren Ort nur zum Zweck der Übersiedelung nach Darmstadt verlassen hat und glücklich war ihn wieder zu sehen. Er hat ihn später nur noch in der Franzosenzeit 1813 auf längere Zeit verlassen, um den Kriegsstürmen zu entgehen, und zuletzt nicht lange vor seinem Ende, wo er auf Wunsch seiner Kinder nach Hamburg übersiedelte, um dem Arzte näher zu sein. Hier in Wandsbek liegt er auch begraben, er wie seine ihm 1832 gefolgte Gattin.

Gewiß ist Matthias Claudius kein Dichter ersten Ranges, aber ganz gewiß ein Dichter mit warmem Herzen, ein Dichter, der in mehr als einem Liede den Volkston auf das glücklichste getroffen hat. Noch gehört ein Teil dieser Lieder zu dem poetischen Besitztum des Gebildeten. Daß ich einige nenne: das herrliche „Rheinweinlied“, „der Riese Goliath“, „Urians Reise um die Welt.“ Natürlich, daß ein Dichter von Claudius' Art zur Leier greift, wenn Haus und Familie etwas Besonderes erleben. Solcher Gelegenheitsgedichte im guten Sinne des Wortes haben wir von Claudius viele. Eins der frühesten trägt die Überschrift: „Als er sein Weib und's Kind an ihrer Brust schlafend fand.“

Bekannt ist das herzige Wiegenlied:

„Schlaf, süßer Knabe, süß und mild,
 Du deines Vaters Ebenbild!
 Das bist du: zwar dein Vater spricht,
 Du habest seine Nase nicht.“

Tiefer Empfindung voll ist das Lied, in dem er den Tod des Vaters beklagt:

„Friede sei um diesen Grabstein her!
 Sanfter Friede Gottes! Ach, sie haben
 Einen guten Mann begraben,
 Und mir war er mehr.“

Für die Genesung nach schwerer Krankheit dankt er Gott mit dem tief empfundenen:

„Und ich genas, wie sollt' ich Gott nicht loben!
Die Erde ist doch schön!“

Auch kleinere Ereignisse aus dem Leben der Familie werden besungen. Da finden wir ein Liedchen „Als der erste Zahn durch war“, ein anderes „In die Haushaltung zu singen, wenn ein Wechselzahn soll ausgezogen werden.“ Daß sein Lied nicht schweigt von den Tugenden der geliebten Gattin, ist selbstverständlich. Er träumt sich zurück in die Stunde, in der seine künftige Reisegefährtin zum ersten Male das Licht der Welt erblickt, er feiert sie in einem köstlichen Liede bei der silbernen Hochzeit am 15. März 1797, aus dem ich einige Zeilen anzuführen nicht unterlasse:

„Ich danke dir mein Wohl, mein Glück in diesem Leben.
Ich war wohl klug, daß ich dich fand,
Doch ich fand nicht, Gott hat dich mir gegeben;
So segnet keine andre Hand.“

Drollig klingt es, wenn er in dem silbernen ABC sagt:

„Rebekka wählen ist Geschmack,
Nicht wahr, Kollege Isaak?“

Ein Lied mit der Überschrift „Christiane“ (Es stand ein Sternlein am Himmel) giebt dem Schmerz über den Tod der Tochter, die 1796 21jährig starb, Ausdruck, zugleich der Gewißheit des Wiedersehens. Dasselbe ist der Fall bei einem aus gleichem Anlaß früher entstandenen Gedichte „Die Mutter am Grabe“. Der Tod eines Enkels, die Vermählung eines Freundes, der Geburtstag „des langen Emigranten“ F. H. Jacobi entlocken dem Dichter kleine Gelegenheitsgedichte. Zu Gottes Ehre und Preis greift der Dichter oft in die Saiten, z. B. in dem Großen Hallelujah, in der Weihnachts-Cantilene. Die herzliche Liebe zu Gott überhaupt ist einer der Hauptzüge des Mannes und seiner Dichtung. Gott ist groß und wunderbar auch in der Natur, und für deren Schönheit ist des Dichters Herz weit geöffnet. Es ist ihm eine Freude zu leben.

Er preist die Schönheit des Maienmorgens:

„Kommt, Kinder, wischt die Augen aus,
Es giebt hier was zu sehen;
Und ruft den Vater auch heraus,
Die Sonne will aufgehen.“

Er feiert die Herrlichkeit der mondbeglänzten Sommernacht wie des bereiften Waldes. Allgemein bekannt ist das schöne Lied:

„Der Mond ist aufgegangen,
Die gold'nen Sternlein prangen
Am Himmel hell und klar,
Der Wald steht schwarz und schweiget
Und aus den Wiesen steigt
Der weiße Nebel wunderbar.“

Die Pracht des Winters rühmt das Lied vom Reifen und das Lied „hintern Ofen zu singen“:

„Der Winter ist ein rechter Mann,
Kernfest und auf die Dauer.“

Seine gesunde Lebensfreude spricht aus dem täglich zu singendem Liede:

„Ich danke Gott und freue mich,
Wie's Kind zur Weihnachtsgabe,

Daß ich bin, bin! Und daß ich dich,
Schön menschlich Antlitz habe.“

Mit dem Schlußverse:

„Gott gebe mir nur jeden Tag,
So viel ich darf, zum Leben,
Er giebt's dem Sperling auf dem Dach,
Warum sollt er's mir nicht geben?“

Wie Claudius das Landleben schätzt, so ist er auch ein Freund des Bauern. Das Lied „Der glückliche Bauer“ u. a. geben davon Zeugnis. Immer ist die Dankbarkeit, die Liebe zu Gott der Grundton in dieser Freude an der Natur. Und diese Natur, sie tritt ihm nahe in seinem lieben Wandsbek mit seinen einfachen Reizen, seinem Walde, seinen Nachtigallen.

„Schön ist die Welt, schön unsre Flur,
Und unser Wald vor allen
Ist schön, ein Liebling der Natur,
Voll Freud' und Nachtigallen.
Und der läßt man hier ihren Lauf
Und folget ihren Winken
Und stützet sie ein wenig auf
Zur Rechten und zur Linken.“

Er rühmt, daß in keinem Orte die gute Sitte mehr geehrt werde als in Wandsbek. Und wenn er einem guten Teile seiner Mitbürger auch nicht mehr sein mochte als ein „Avisenschreiber“, er erhebt für sie seine Stimme bei der Einweihung der neuen Kirche 1800. er richtet im Namen der Armen in Wandsbek Worte der Dankbarkeit an die Frau Schatzmeisterin Gräfin von Schimmelmann zu ihrem Geburtstage 1793. Er begrüßt den Kronprinzen und Mitregenten Friedrich im Namen seiner Mitbürger bei seinem Besuch in Wandsbek im Sommer 1787. Geburts- und Todesfälle in der kronprinzlichen, später königlichen Familie veranlassen manches Lied. Überhaupt ist er dem Könige und seinem Hause in herzlicher Verehrung zugethan. Es betrübt ihn tief, daß Friedrich VI., durch die Verhältnisse genötigt, auf Napoleons Seite gegen Deutschland im Felde steht. Denn sein Herz ist deutsch. So begrüßt er auch die heimgekehrten Hanseaten. Er selbst hat unter der Fremdherrschaft gelitten, hat sein geliebtes Wandsbek als Greis verlassen müssen auf fast ein Jahr und, heimgekehrt, sein Haus in üblem Zustande vorgefunden. An den vaterländischen Angelegenheiten, besonders den kirchlichen, nimmt er lebendigen Anteil. Alle Erscheinungen der Litteratur verfolgt er mit Aufmerksamkeit, und daß er ein tiefes Gefühl hat für das Große und Bedeutende, das zeigen u. a. seine Besprechungen von Werther, Minna von Barnhelm, Emilia Galotti. Die prosaischen Schriften, namentlich der jüngeren Zeit, zeigen einen gesunden, erquicklichen Humor; wie er ja auch in einem Teile seiner Dichtungen, so z. B. in den „Hinz und Kunz“ überschriebenen Gesprächen sich äußert. Es soll dabei nicht verkannt werden, daß in den Schriften der späteren Zeit der Humor nicht selten etwas Gezwungenes hat.

Die Hauptsache aber ist und wird für ihn je länger je mehr das Bekenntnis zu Christo. Darum verachtet er aber die Vernunft nicht. „Wer die Vernunft kennt“, sagt er, „verachtet sie nicht. Sie ist ein Strahl Gottes, und nur das radikale Böse hat ihr die himmelblauen Augen verderbt.“ — „Sie hat,

wie der König Lear. auch wenn sie irre redet, noch die Königsmiene und einen Glanz an der Stirn.“ „Es steht nur wenigen an, dies große Thema zu docieren“, sagt Claudius in der Vorrede zum 7. Teil seiner Werke, „aber auf seine Weise und in allen Treuen aufmerksam darauf zu machen; durch Ernst und Scherz, durch gut und schlecht, schwach und stark — — — an das Unsichtbare zu erinnern: — — zu zeigen, daß man — nicht ganz und gar ein Ignorant, nicht ohne allen Menschenverstand — und ein rechtgläubiger Christ sein könne, das steht einem ehrlichen und bescheidenen Manne wohl an. Und das ist am Ende das Gewerbe, das ich als Bote den Menschen zu bestellen habe, und damit ich bisher treuherzig umgehe und an Thür und Fenster anklopfe. Ich werde fortfahren, meine ungeheuchelte und unbegrenzte Achtung für das alte, apostolische Christentum zu bezeugen und an den Tag zu legen.“ Das apostolische Christentum ist nach seiner festen Überzeugung gelehrt von Dr. Martin Luther. Ein heimlicher Katholik ist Matthias Claudius nie gewesen.

In diesem Glauben hat er seine Kinder erzogen, in diesem Glauben ist er am 21. Januar 1815 gestorben. Er hat viel gebetet auf seinem langen und schmerzreichen Sterbelager. Als ihm die Sprache versagte, suchte sein brechender Blick zum letzten Male die treue Lebensgefährtin. Am 25. Januar ward er in Wandsbek bestattet. Der Ortsgeistliche, Pastor Schröder, empfing den Leichenzug an der Grenze. Das Gefolge hörte in der Kirche eine Rede des Pastors. Die Grabstätte kennen wir alle. Das schlichte Kreuz auf seinem Grabe trägt als Inschrift den Spruch Joh. 3, 16: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“

